



Inklusive Wohnformen – zusammen wohnen statt nur nebeneinander

Tagungstitel	ConSozial
Termin & Uhrzeit	Mittwoch, 06.11.2019, 11.30 Uhr - 12.30 Uhr
Adresse	Nürnberg Messe, Karl-Schönleben-Straße, 90471 Nürnberg

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue sehr, im Rahmen der ConSozial – einer der wichtigsten Messen hier in Nürnberg – zum Thema Wohnen sprechen zu dürfen. Denn Wohnen ist nicht nur eines meiner Kernthemen in meinem Amt als Beauftragter der Bayerischen Staatsregierung für die Belange der Menschen mit Behinderung. Das Thema Wohnen ist auch – neben der Freizeit - einer der Bereiche, in denen Inklusion besonders elementar gelebt werden kann und sollte! Nichts ermöglicht inklusive Begegnungen so einfach und unkompliziert wie gemeinsames Wohnen – jedenfalls in der Theorie.

In meinem Vortrag heute möchte ich zunächst kurz darstellen, wie die Wohnsituation von Menschen mit Behinderung im Moment in aller Regel aussieht. Dann möchte ich – am Beispiel der sogenannten „Konversion“ aufzeigen, welche umfangreichen Transformationsprozesse für mehr inklusives Wohnen nötig sind und wie Faktoren wie Wohnraumknappheit diese Prozesse bremsen. Im Anschluss will ich die besondere Bedeutung des Faktors Barrierefreiheit für inklusives Wohnen näher herausstellen. Zuletzt werde ich einige positive Ansätze für mehr inklusives Wohnen zeigen und einen kurzen Ausblick geben.

Wohnen von Menschen mit Behinderung – Der Ist-Stand



Holger Kiesel

Was gemeinsames Wohnen von Menschen mit und ohne Behinderung theoretisch zur Inklusion beitragen könnte, habe ich gerade schon kurz angedeutet. Die Praxis sieht jedoch leider häufig nach wie vor völlig anders aus: Menschen mit Behinderung bleiben in riesigen Wohnanlagen überwiegend unter sich, haben kaum Kontakt zur Außenwelt.

Das produziert unnötig Parallelwelten, fördert gegenseitige Fremdheit und Ängste und ist somit letztlich – ich weiß, es klingt sehr hart - in Beton gegossene Exklusion!

Diese Form des Wohnens für Menschen mit Behinderung war ursprünglich aus einem völlig anderen Gesellschaftsbild heraus gedacht. Man glaubte eben früher, die Gesellschaft vor Menschen mit Behinderung „schützen“ zu müssen – oder auch umgekehrt! Menschen mit Behinderung wurden oft sozusagen „versteckt“ – dieser Teil der Lebenswirklichkeit war eben manchem unangenehm.

Natürlich haben solche „kompakten“ Wohnformen für Menschen mit Behinderung vom praktischen Standpunkt her gesehen auch gewisse Vorteile und sind aus diesem Blickwinkel auch durchaus nachvollziehbar: Denkt man beispielsweise an Faktoren wie Bündelung von Ressourcen, kurze Wege, Gemeinschaft von Gleichgesinnten.

Aber von unserer heutigen Vorstellung von Inklusion sind diese Wohnanlagen eben oft maximal weit entfernt! Und sie entsprechen in keinem Fall dem, was Bundesteilhabegesetz und UN-Behindertenrechtskonvention uns im Bereich Wohnen vorgeben.

Ein besonders zentraler Weg, solche überkommenen Strukturen aufzubrechen, ist das Konzept der sogenannten „Konversion“.

Hier geht es darum, große „Komplexeinrichtungen“ für Menschen mit Behinderungen – mit mehr als hundert Bewohnern und verschiedenen Angeboten für unterschiedliche Lebensphasen, hauptsächlich betrieben von kirchlichen Trägern – zu dezentralisieren, in kleinere Einheiten an verschiedenen Standorten zu zerlegen



Holger Kiesel

und in der Folge inklusiv umzugestalten – also wirklich gemeinsamen Wohnraum für Menschen mit und ohne Behinderungen zu schaffen.

Eine wirklich gute Idee – für deren Finanzierung einmal von 400 Millionen Euro in 20 Jahren die Rede war von Seiten der Politik. Nicht gerade üppig, meinten da die Träger, aber machbar! Inzwischen stellt sich jedoch die Finanzlage in diesem Bereich deutlich schlechter dar! Was bleibt, mit einem deutlich kleineren Budget – für das Haushaltsjahr 2019/20 sind es wohl gut zwölf Millionen Euro - vom Projekt Konversion überhaupt noch übrig? Wie viel echtes inklusives Wohnen ist da eigentlich noch möglich? Für dieses schmale Budget ist nicht einmal mehr wirkliche Dezentralisierung machbar, sagen die Träger heute ernüchtert.

Und auch ich als Beauftragter der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung bin damit äußerst unzufrieden.

Da mir inklusives Wohnen wirklich am Herzen liegt, appelliere ich deshalb immer wieder an die zuständigen Ministerien: überdenken Sie Ihre Finanzentscheidungen zur Konversion für die kommenden Jahre! Dieses Projekt braucht dringend eine deutlich nachhaltigere finanzielle Ausstattung!

Wenn dem Begriff der „besonderen Wohnformen“ aus dem Bundesteilhabegesetz jemals sinnvolles Leben eingehaucht werden soll, sind große strukturelle Veränderungen wie durch das Projekt der Konversion meiner Meinung nach unverzichtbar! Nur so kann wirklich inklusives Wohnen nachhaltig und auch in der Fläche gelingen! Im Moment sehe ich in diesem Bereich ernsthaft die Gefahr, dass wir mit der Konversion im Stadium der Dezentralisierung steckenbleiben, statt wirklich inklusiven Wohnraum zu schaffen!

Inklusives Wohnen braucht barrierefreien Wohnraum

Eine ganz wesentliche Voraussetzung für mehr inklusives Wohnen ist mehr barrierefreier Wohnraum. Eine wahrhaft große Herausforderung! Denn: Wohnraum ist ohnehin knapp und barrierefreier natürlich umso mehr! Besonders der Mangel an sogenannten R-Wohnungen – besonders großzügig konzipiert mit entsprechenden



Holger Kiesel

Wendeflächen und Türbreiten für Fahrer von großen, meist elektrischen Rollstühlen – ist riesig!

Was muss nun geschehen, damit mehr barrierefreier Wohnraum entstehen kann?

An die grundsätzlichen Ursachen des Wohnungsmangels muss natürlich die Politik vornehmlich im Bund, aber auch in den Ländern ran: mehr bauen, Spekulation eindämmen, Leerstand bekämpfen, vernünftig, vorausschauend und vor allem bezahlbar sanieren.

Aber beim Thema Barrierefreiheit gibt es einen weiteren wichtigen Aspekt: wir müssen ihr Image verbessern – weg von der Barrierefreiheit als kostspieligem Luxus für einige wenige, hin zur Barrierefreiheit als nachhaltiges und weitsichtiges Bau- und Wohnkonzept, das letztlich vielen hilft: älteren Menschen, jungen Familien mit kleinen Kindern – und eben auch Menschen mit Behinderung.

Insofern ist mehr barrierefreies und damit letztlich auch inklusives Wohnen im Übrigen auch ein sehr wichtiger Baustein im Umgang mit den Herausforderungen des demografischen Wandels, die unweigerlich auf uns zukommen werden. Denn: wo die Zahl der älteren Menschen steigt, da nimmt automatisch auch die Zahl der Menschen mit Behinderungen zu – die meisten Einschränkungen treten nun einmal erst im fortgeschrittenen Alter auf.

Und wer dann bereits in seinem Wohnumfeld alltäglichen Kontakt zu Menschen mit Behinderung hatte, der muss sich wahrscheinlich deutlich weniger hart umstellen, wenn er oder sie sich selbst eine Behinderung erwirbt – es kann schließlich jeden von uns treffen! Vielleicht ist vieles dann nicht mehr so neu für ihn oder sie, vielleicht erspart es ihm oder ihr sogar am Ende einen Umzug im Alter.

Außerdem – wer sozusagen frühzeitig inklusive Erfahrungen beim Thema Wohnen macht, der denkt das Thema „Barrierefreiheit“ hoffentlich auch sehr viel umfassender, nämlich weit über Rampen und Aufzüge hinaus, hin zu Leitsystemen für Blinde und Sehbehinderte, Hilfen für Hörbehinderte und zu leichter Sprache und Barrierefreiheit im Netz. Und denkt das Thema Behinderung insgesamt anders. Es



Holger Kiesel

gehört dann selbstverständlich zum Lebensalltag. Langfristig kann inklusives Wohnen so zu einem Umdenken in der Gesellschaft führen.

Bei wem muss nun dieser Imagewandel der Barrierefreiheit genau ansetzen? Hier gibt es einige Adressaten:

1. Die öffentliche Hand: Bund, Länder und Kommunen müssen meiner Ansicht nach hier, bei allem, was neu gebaut wird, mit gutem Beispiel vorangehen und nicht nur die vorhandenen Vorschriften erfüllen, sondern wo immer es möglich ist, zukunftsfähige und möglichst ganzheitliche Barrierefreiheitskonzepte entwickeln, die nicht erst am Eingang eines neuen Gebäudes beginnen, sondern den „Sozialraum“ rundherum gleich mitdenken. Das heißt z.B. konkret: Aspekte wie ein barrierefreier öffentlicher Nahverkehr, barrierefreie Gesundheitseinrichtungen oder eine barrierefreie Gaststätten- und Geschäfts-Infrastruktur. Für solche Gesamtkonzepte ist es natürlich unabdingbar, dass verschiedenste Partner vertrauensvoll zusammenarbeiten: Gemeinden, Verkehrsbetriebe, private Anbieter usw.

Ich weiß: mancher Bürgermeister oder Landrat wird bei meinen Worten jetzt die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und aufstöhnen: „Wie sollen wir denn das alles leisten? Bei unserer angespannten Haushaltslage?!“. Ich verstehe solche Sorgen!

Umso wichtiger ist es, dass wir uns gegenseitig unterstützen bei der Schaffung von mehr barrierefreiem Wohn- und Lebensraum! Insbesondere kann ich nur jeden, der plant und baut, ermutigen: holen Sie sich Rat zum Thema Barrierefreiheit! Etwa bei der Bayerischen Architektenkammer. Die bietet bayernweit Beratung in diesem Bereich an! Sie können schließlich nicht alles selber wissen!

2. Der zweite Adressat für einen Imagewandel der Barrierefreiheit: private Bauherrn, Bauträger und Fertighausfirmen und Anbieter von Dienstleistungen. Hier sind die Einflussmöglichkeiten des Staates zugegebenermaßen bislang



Holger Kiesel

begrenzt. Ja, die Bayerische Bauordnung macht ein paar Vorgaben, dass bei Neubauten von größeren Mehrfamilienhäusern die Wohnungen in einem Stockwerk barrierefrei erreichbar sein müssen. Aber sie lässt auch Hintertürchen, spricht davon, dass der bauliche und finanzielle Aufwand „zumutbar“ sein muss.

Und einen Bauherrn zwingen, alle seine Wohnungen barrierefrei zu gestalten, Aufzüge einzubauen oder die so dringend benötigten R-Wohnungen zu bauen?

Einen Geschäftsinhaber verpflichten, seinen Laden über eine Rampe oder gar ein Leitsystem für blinde und sehbehinderte Menschen barrierefrei zugänglich zu machen? Das ist bei der momentanen Gesetzeslage ohnehin kaum möglich! Dabei sollten Bauherrn, Geschäftsinhaber und private Häuslebauer im ureigensten Interesse handeln: denn erstens sind Menschen mit Behinderung – deren Zahl stetig zunimmt – potentielle Mieter, Kunden, Klienten und Patienten – ja sogar mögliche Käufer und Investoren könnten sie sein! Und zweitens: auch jeder, der nur für sich und seine Lieben baut, kann schneller als ihm oder ihr lieb ist – nämlich schlimmstenfalls von heute auf morgen – selbst auf barrierefreien Wohnraum angewiesen sein! Und wer dann rechtzeitig vorausgedacht hat, erspart sich und anderen womöglich eine Menge Geld und Kummer!

3. Der dritte Adressat für einen Imagewandel der Barrierefreiheit: die Architekten. Es gibt zunehmend mehr Architekten, die das Thema Barrierefreiheit ernstnehmen und in Ihren Entwürfen – auch über die Vorschriften hinaus – berücksichtigen.

Auch die bereits erwähnte Bayerische Architektenkammer leistet hier mit ihrem Beratungsangebot gute und wichtige Arbeit. Dennoch: Barrierefreiheit ist in der Ausbildung der Architekten – anders als etwa bei den Innenarchitekten – leider nach wie vor kein verpflichtendes Thema! Und sie gehört leider auch nicht zu den Kriterien, die bei der Abnahme eines Baus geprüft werden! Beides muss sich aus meiner Sicht dringend ändern!



Holger Kiesel

Barrierefreiheit muss meiner Ansicht nach den gleichen Stellenwert erhalten wie etwa der Brandschutz – und mindestens den gleichen wie der Denkmalschutz!

Und noch eins: nach wie vor werden die Belange der Barrierefreiheit allzu oft den kreativen, künstlerischen oder ästhetischen Bedürfnissen und Wünschen der Architekten geopfert! Das ist schon deshalb schade, weil es meistens gar nicht sein müsste! Denn zahlreiche Beispiele zeigen es mittlerweile: Barrierefreiheit und Ästhetik gehen durchaus sehr gut zusammen!

4. Der vierte zu nennende Adressat für ein besseres Image der Barrierefreiheit: die Politik.

Einige Punkte habe ich in diesem Zusammenhang ja schon genannt: die Vorbildfunktion bei öffentlichen Bauten oder die Schaffung strengerer gesetzlicher Vorgaben.

Aber der Staat kann noch mehr tun: wer Barrierefreiheit als zentrales staatliches Ziel vorgibt, der setzt auch andere Akteure automatisch unter Zugzwang! Hier ist Bayern – das möchte ich hier auch durchaus gerne hervorheben – mit seiner Initiative „Bayern barrierefrei“ einen in vielen Punkten vorbildlichen Weg gegangen! Auch wenn an etlichen Stellen das Ziel noch lange nicht erreicht ist: der Ansatz, Barrierefreiheit über zahlreiche Handlungsfelder hinweg als politische Querschnittsaufgabe zu verstehen und zu denken, ist in jedem Fall richtig und lobenswert!

Konkrete Projekte zum inklusiven Wohnen

Sie werden sich vielleicht schon wundern: nun habe ich ganz viel gesprochen über den Ist-Stand beim Wohnen von Menschen mit Behinderung und von den mangelhaften bis nicht vorhandenen Voraussetzungen für mehr inklusives Wohnen. Es war aber noch nicht von einem einzigen inklusiven Wohnprojekt die Rede!

Keine Angst, es gibt sie durchaus! Aber die inhaltliche Gewichtung meines Vortrags entspricht leider immer noch der bitteren Realität!



Holger Kiesel

Denn: es gibt viel zu wenige solche Projekte, sie hängen nach wie vor zu sehr vom persönlichen Engagement einzelner Personen ab und sie scheitern immer noch zu oft an der Finanzierung oder an überbordender Bürokratie! Hier dennoch ein paar durchaus ermutigende Ansätze:

Das Projekt WohnSinn

Eine Möglichkeit des inklusiven Wohnens sind inklusive Wohngemeinschaften. In dem teils sehr verstreuten Angebot das richtige zu finden, ist allerdings gar nicht so leicht. Viele Projekte sind spezialisiert – auf das Zusammenleben von Menschen mit einer bestimmten Einschränkung, etwa Autismus oder Demenz, mit Menschen ohne Behinderung.

Hier hilft WohnSinn, das gemeinsame Münchner Projekt eines Studenten, des Vereins Gemeinsam leben – gemeinsam lernen und einer Agentur. WohnSinn ist selbst kein inklusives Wohnangebot, sondern eine spezielle Online-Börse für inklusive Wohngemeinschaften. Aber die Plattform bringt das inklusive Wohnen trotzdem enorm voran! Denn sie verschafft jedem Interessierten einen wertvollen Überblick über vorhandene Plätze in inklusiven Wohngemeinschaften in ganz Deutschland. Lage, Größe, Preis und ab wann ein Platz in einer WG zu haben ist, findet man auf WohnSinn.

Zudem werden Infoabende veranstaltet, neue Wohngemeinschaften vorgestellt und umfassende Informationen rund um das Thema inklusives Wohnen zur Verfügung gestellt.

Das Schöne bei dem Projekt: WohnSinn agiert deutschlandweit und unterscheidet sich optisch kaum von jeder anderen Online-Plattform zur Zimmer- oder WG-Suche. Außerdem kann man nicht nur eine inklusive WG finden, sondern auch selbst eine gründen und dann das entsprechende Angebot einstellen!

Ein kleiner Nachteil: Infos zur Barrierefreiheit der einzelnen WGs müssen häufig erst über einen direkten Kontakt erfragt werden.



Inklusive Wohngemeinschaften

Das Angebot auf der Seite von WohnSinn zeigt es schon: es gibt theoretisch durchaus eine beeindruckende Zahl von Wohngemeinschaften, die inklusiv ausgerichtet sind oder zumindest offen für inklusives Wohnen. Das Problem: häufig handelt es sich entweder um private Initiativen. Dann eignen sie sich oft nur für Menschen mit Behinderung, die entweder keine oder nur sehr wenig Unterstützung benötigen oder die ihre Assistenz selbst organisieren.

Oder die WGs werden von großen Trägern betrieben, dann ist zwar Unterstützung gewährleistet und in der Regel auch die Kostenfrage geklärt. Aber gleichzeitig ist hier auch der Grad der Selbstbestimmtheit der Bewohner sehr unterschiedlich – je nach Nähe oder Ferne zum jeweiligen Träger.

Für viele Menschen mit Behinderung, die bislang unter Komplettversorgung in Einrichtungen gelebt haben und raus möchten in eine andere Wohnform, dürfte der Schritt in die privat organisierte WG oft zu groß sein – schon allein wegen des Organisationsaufwands, den Persönliche Assistenz in aller Regel bedeutet – und der Schritt in die trägergeführte WG – in der dann oft wieder nur das angeboten wird, was der jeweilige Träger standardmäßig zur Verfügung stellt – vielleicht für manche zu klein! Hier ist im Sinne des Bundesteilhabegesetzes noch eine enorme Flexibilisierung und Individualisierung der Angebote gefragt, ohne dass der Suchende deshalb gleich komplett sich selbst überlassen bleibt!

Wohngenossenschaften

Wohngenossenschaften stellen in außergewöhnlich hohem Maß barrierefreien Wohnraum zur Verfügung. Und viele fördern auch explizit das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Behinderung, von Jung und Alt.

Spezielle Assistenzleistungen bieten sie allerdings nur sehr selten an. Diese müssen meist von den Menschen mit Behinderung eigenständig organisiert werden!

Eine Ausnahme bildet hier die GEWOFAG für München und Umland: sie baut zum einen neu nach eigenen Angaben grundsätzlich barrierefrei.



Holger Kiesel

Darüber hinaus berät sie ihre Bewohner, wenn ein barrierefreier Umbau einer älteren Wohnung nötig ist, hilft bei der Umgestaltung oder organisiert – falls es gar nicht anders geht – den Umzug in eine passende Wohnung. Zudem wird auch darauf geachtet, dass die Kosten für den Umbau und die steigende Miete den Bewohner nicht zu sehr finanziell belastet. Außerdem stellt die GEWOFAG auch günstig Pflegewohnungen – vorübergehend oder auch dauerhaft - zur Verfügung und bietet in Zusammenarbeit mit entsprechenden Betreuungsdiensten auch kleinere Assistenzleistungen an, wie z.B. einkaufen gehen. Dies soll hier nur ein Beispiel sein. Möglicherweise bieten auch andere Genossenschaften derart umfassende Leistungen an. Mir persönlich ist allerdings bislang keine bekannt!

„Wohnen für Hilfe“

Eine naheliegende Idee für mehr inklusives Wohnen wären Konzepte nach dem Prinzip „Wohnen für Hilfe“. Heißt konkret: Menschen ohne Behinderung können vergünstigt wohnen, wenn sie sich im Gegenzug bereiterklären, Menschen mit Einschränkungen mit Assistenzleistungen wie beispielsweise einkaufen, Hilfe im Haushalt oder Begleitung zum Arzt zur Hand gehen. Für Senioren über 60 auf der einen und Studenten auf der anderen Seite bieten etwa die Studentenwerke München, Erlangen-Nürnberg, Bamberg und Würzburg ein solches Modell bereits an. Speziell für Menschen mit Behinderung gibt es etwas Vergleichbares jedoch in Bayern zumindest bislang meines Wissens nach nicht.

Schade eigentlich. Könnte so etwas nicht auch ein Modell sein für große Einrichtungen, um sich stärker nach außen zu öffnen? Schwierig, sagen die meisten Träger im Moment noch. Barrierefreien Wohnraum einfach so an Menschen ohne Behinderung vergeben, die ihn gar nicht wirklich brauchen? Und dann noch günstiger? Das können wir bei der derzeitigen Knappheit an Wohnraum einfach nicht machen!

Na ja, vielleicht ergeben sich ja bei zukünftigen Projekten Gelegenheiten für solche oder ähnliche Ansätze!



Holger Kiesel

Einiges ist gerade im Entstehen, Träger wie die Stiftung Pfennigparade oder die Katholische Jugendfürsorge planen zum Beispiel im Moment inklusive Wohnprojekte. Und auch jetzt schon gibt es natürlich mehr Projekte in Bayern als ich Ihnen heute vorstellen konnte! Und doch: es sind immer noch viel zu Wenige!

Das W.I.R-Projekt in Regensburg

Als positiven Abschluss möchte ich Ihnen gerne noch ein Projekt etwas näher vorstellen, das meiner persönlichen Vorstellung von echter gelebter Inklusion schon ziemlich nahekommt.

Das W.I.R-Projekt in Regensburg – W.I.R steht für „Wohnen inklusiv Regensburg“ - ist in mehrerlei Hinsicht recht typisch. Erstens ist es in gewisser Weise aus der Not entstanden: Eltern suchten 2013 einen Weg in ein möglichst selbstbestimmtes Leben für ihre Kinder mit Behinderung – außerhalb der klassischen Einrichtungen, möglichst mitten in der Gesellschaft. Aber sie merkten schnell: wenn wir so etwas wirklich wollen, dann müssen wir es selbst anschieben! Bislang gibt es einfach nichts Passendes!

Die Anzahl der Hürden und Schwierigkeiten, die die Organisatorinnen und Organisatoren des W.I.R. dabei zu überwinden hatten – und zum Teil immer noch haben – ist schier endlos: ein bezahlbares Grundstück musste gefunden werden – letztlich half die Stadt Regensburg aus.

Überhaupt – ein bezahlbares Wohnmodell musste her, mit dem man die Mieten für die Bewohner dauerhaft einigermaßen stabil halten konnte. Heraus kam schließlich ein Genossenschaftsmodell. Die notwendige Einlage wurde häufig als Darlehen von den Eltern finanziert – rückzahlbar im Falle eines Auszugs, damit kein Kostenträger das Geld abgreifen kann! Ein Weg, den man sich selbstverständlich finanziell erst einmal leisten können muss! Aber auch, wenn jemand dazu nicht in der Lage war, fanden sich meist Möglichkeiten der Unterstützung!



Holger Kiesel

Darüber hinaus mussten auch noch Banken überzeugt werden, mit Kostenträgern musste verhandelt werden, Verträge mit örtlichen Pflegediensten mussten geschlossen werden, die bereit und in der Lage waren, möglichst individuelle und flexible Assistenzleistungen anzubieten. Auch das ist oft nach wie vor nicht einfach – es dominieren immer noch die standardisierten Komplettangebote.

Nach und nach fanden sich immer mehr inhaltliche und finanzielle Partner zusammen – auch das Bayerische Sozialministerium gab eine Anschubfinanzierung. Aber es war ein jahrelanger, oft mühseliger Prozess – bei dem das ganze Projekt auch immer wieder auf der Kippe stand!

Das Ergebnis heute ist durchaus mehr als beeindruckend: die vorhandenen meines Wissens im Moment 50 Wohnungen sind alle belegt! Die Bewohner bilden einen bunten Querschnitt durch die Gesellschaft: alle Generationen sind vertreten, junge Familien, Menschen mit und ohne Behinderung. Außerdem hat das Projekt Begegnungen geschaffen, die ins Quartier ausstrahlen: es finden Veranstaltungen statt, regelmäßige Sport- und Freizeitaktivitäten, die auch von außen besucht werden können, es gibt eine Fahrradwerkstatt. Also echte Inklusion, die auch den Sozialraum mit einbezieht – ganz so, wie es sein sollte! Und ich habe – ich war vor gar nicht allzu langer Zeit erst vor Ort in Regensburg – nur glückliche und zufriedene Bewohner getroffen – die in ganz normalen Wohnungen ein ganz normales Leben leben!

Der Wermutstropfen: viele der Organisatorinnen und Organisatoren des Projekts sagen heute: „Jetzt wo ich weiß, was für ein ewiger Kampf hinter einem solchen Projekt steckt, bin ich zwar froh, dass ich es gewagt habe.“

Aber ich würde es wohl nicht nochmal machen!“ Ein derartiger beinahe übermenschlicher Kraftakt sollte ein inklusives Wohnprojekt natürlich eigentlich nicht sein! W.I.R ist da aber wohl kein Einzelfall!

Fazit

Deshalb muss der Staat denen, die sich mutig an solche Mammutprojekte herantrauen, noch deutlich entschlossener unter die Arme greifen! Und gleichzeitig



Holger Kiesel

selbst mutig vorangehen, indem er mehr barrierefreien Wohnraum und möglichst gute Rahmenbedingungen für solche und ähnliche Projekte schafft! Heißt konkret: Transparentere Finanzierungsmöglichkeiten, möglichst wenig Bürokratie!

Wenn wir die Herausforderungen bewältigen wollen, die uns die UN-Behindertenrechtskonvention und das Bundesteilhabegesetz im Bereich Wohnen stellen, dann haben wir in den nächsten Jahren noch einiges zu tun! Packen wir es gemeinsam an!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!